

Die Transvestiten

**Eine Untersuchung über den
erotischen Verkleidungstrieb**

**mit umfangreichem casuistischen
und historischen Material**

von

**Sanitätsrat Dr. med. Magnus Hirschfeld
Arzt in Berlin**

2. Auflage



1925

**Verlag »Wahrheit« Ferdinand Spohr
Leipzig**

Inhaltsangabe.

	Seiten
I. Casuistischer Teil	3—186
II. Kritischer Teil	187—304
III. Ethnologisch-historischer Teil*)	305—562

I.

A. Einleitung und Fälle	3—158
Fall I	6—14
Fall II	15—18
Fall III	18—25
Fall IV	26—30
Fall V	31—54
Fall VI	54—58
Fall VII	58—68
Fall VIII	68—70
Fall IX	70—73
Fall X	73—79
Fall XI	79—86

*) Von vielen, namentlich auch den im ethnologisch-historischen Teil erwähnten Transvestiten (wie den „Frauen als Soldaten“), besitze ich charakteristische bildliche Darstellungen, die zur Illustrierung des gegebenen Textes geeignet wären. Verlag und Verfasser kamen aber aus verschiedenen Gründen, vor allem auch um den Umfang und Preis des Buches nicht noch mehr erhöhen zu müssen, überein, zunächst von Abbildungen abzusehen. Sollten unsere Leser jedoch auf die Illustrationen besonderen Wert legen, so bitten wir dies gütigst dem Verleger oder Verfasser mitzuteilen, da wir uns, falls solche Wünsche in grösserer Zahl an uns herantreten, zur Publikation eines IV. illustrativen Teils (möglicherweise auch später einer illustrierten Ausgabe) entschliessen würden.

	Seiten
Fall XII	86—100
Fall XIII	100—114
Fall XIV	115—116
Fall XV	116—127
Fall XVI	127—138
Fall XVII	138—158
B. Analyse der Fälle (Symptomenkomplex) . . .	159 186
(u. a. Empfindungen der Transvestiten in der Tracht des eigenen u. in der des andern Geschlechts — Zeitpunkt des ersten Auftretens des Verkleidungstriebes — Durchführung der Verkleidung — Verkleidungssurrogate — die sonstigen Lebensgewohnheiten der Transvestiten — ihre Träume — körperliche Zeichen — Richtung, Stärke u. Betätigungsart ihres Geschlechtstriebes — die Ehefrauen der Transvestiten — Ehen zwischen männlichen Frauen u. weiblichen Männern — der erotische Grundcharakter des Verkleidungstriebes — die Abstammung der Transvestiten.)	
<hr/>	
II.	
Differentialdiagnose	187—257
a) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Homosexualität	187—199
b) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Monosexualität	199—202

	Seiten
c) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Fetischismus	202—219
(Erklärung von Richard Wagners Briefen an eine Putzmacherin Seite 212—219)	
d) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Masochismus	220—235
e) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Geschlechtsverwandlungswahn (Paranoia)	235—252
f) Geschlechtsverkleidungstrieb u. Zwangsvorstellung	252—257
Die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände	257—275
Die Zwischenstufentheorie	275—299
Name, Begriff, Prognose und Therapie des Transvestitismus	299—304

III.

1. Symbole der Geschlechtszugehörigkeit (Ursprung der Kleidung) . .	305—309
2. Geschlechtsverkleidung, Bibel (5. Buch Mos. 22, v. 5) u. Religion . .	310—313
3. Geschlechtsverkleidung bei den Naturvölkern	313—330
4. Geschlechtsverkleidung von Kindern	330—339
5. Verbreitung der Geschlechtsverkleidung	339—341
6. Geschlechtsverkleidung als Strafe	341—342
7. Geschlechtsverkleidung u. Gesetz	343—364
8. Geschlechtsverkleidung u. Kriminalität	364—392

(u. a. Falschmeldungen — Deser- tierungen — Diebstähle — Hei- ratsswindel — Erbschafts- swindel — Verkleidung von Verbrechern zur Täuschung von Kriminalbeamten u. von Krimi- nalbeamten zur Täuschung von Verbrechern.)	
9. Dauer der Geschlechtsverklei- dung	392—401
10. Geschlechtsentdeckung nach dem Tode	401—414
11. Selbstmörder in Geschlechts- verkleidung	414—419
12. Gelegenheiten der Geschlechts- entlarvung	420—429
13. Geschlechtsentdeckung aus nor- malsexueller Liebe und Eifer- sucht	429—436
(Geschlechtsverkleidung des Minnesängers Ul- rich v. Lichtenstein S. 431—436.)	
14. Kritik angeblicher Verklei- dungsmotive	436—451
(Lebenslauf des Ritters d'Eon S. 438—451.)	
15. Geschlechtsverkleidung auf der Bühne	451—475
(u. a. Geschlechtsverkleidung im Zirkus u. Spezialitätentheater — Ella Zoyara — Mario Vacano — der Marquis von Anglesey — Männer-Imitatorinnen — die Vernet in Paris — Vesta Tilley in London — Frauen in Tenor- partieen — Frau Conti-Geissler — Felicitas v. Vestvali — erstes Auftreten von Frauen auf dem Theater (1670) — Goethe über die	

Darstellung von Frauen durch Männer im italienischen Theater (1790) — Gervinus über Frauendarsteller auf der Shakespearebühne — Schüler, Studenten u. Soldaten in Frauenrollen — die berühmtesten Darstellerinnen des Romeo u. Hamlet — die sogenannten „Hosenrollen“ — die Geschlechtsverkleidungs-Oper „Achille in Sciro“ — Komiker als Frauen.)	
16. Zur Komik der Geschlechtsverkleidung	475—490
(Das Geschlechtsverkleidungsmotiv in der Literatur u. a. bei Goethe (das Mignonmotiv); Wieland; Grimmelshausen; Körner; Molière; Calderon; Boccaccio; Shakespeare; Byron; Voltaire; Mark Twain — Geschlechtsverkleidung im Carneval.)	
17. Transvestiten auf Thronen	490—495
(u. a. Kaiserin Elisabeth von Russland — Königin Karoline Mathilde — Christine von Schweden — die Päpstin Johanna — Emil August „der Glückliche“.)	
18. Einige seltene Gründe der Geschlechtsverkleidung	495—504
(u. a. transvestitische Volksballaden S. 500 ff.)	
19. Geschlechtsverkleidung aus Berufsrücksichten	504—513
(u. a. Rosa Bonheur — Madame Dieulafoy — Esther Stanhope — — Arbeiterinnen in männlicher	

Volkstracht-transvestitische Clubs.)	
20. Namenstransvestiten	513—516
(u. a. George Sand — Fiona Macleod — die Marquise von Créquy.)	
21. Frauen als Soldaten	516—550
(u. a. die Amazonen und Wal- küren — Eleonore Prochaska — Friederike Krüger — Bertha Weiss — ein Soldat, der zu Ber- lin 1746 „zugleich voneinem Sohn und vom Dienst“ entbunden wurde — Franziska Scanagatta — Ty- rolier Freiheitskämpferinnen — die Jungfrau von Orleans — l’Amazone chrétienne — fran- zösische Kriegerinnen — Louise Michel u. Petrowna Blavatzky — Angela Postowoitoff — die Poloniza — Hauptmann Durowa — weibliche Heiducken u. Kosaken — Michailowna Smolka — woman- soldiers in der amerikanischen u. englischen Armee — weibliche Militärärzte — holländische Soldatinnen — Catalina de Erauso usw.)	
Schlussbetrachtungen	550—562

B. Analytischer Teil.

Was ist das Gemeinsame, das Typische, wodurch sich der hier beschriebene Personenkreis von anderen Menschen abhebt? Da tritt uns in allen Fällen als deutlichstes der heftige Drang entgegen, in der Kleidung desjenigen Geschlechts zu leben, dem die Betreffenden ihrem Körperbau nach nicht angehören. Der Kürze halber wollen wir diesen Trieb als **transvestischen** (von trans = entgegengesetzt und vestis = Kleid) bezeichnen. Dabei sei von vornherein betont, was später allerdings noch zu erläutern sein wird, dass das Kleid uns hier nicht, um mit Carlyle*) zu reden, „als totes Ding“ entgegentritt, dass die Art des Kostüms nicht die beliebige Aeusserlichkeit einer willkürlichen Laune ist, sondern als **Ausdrucksform der inneren Persönlichkeit**, als **Zeichen ihrer Sinnesart** zu gelten hat. Was der feinsinnige Giessener Psychologe Dr. Rob. Sommer in dem Briefe ausspricht, mit dem er die Widmung des

*) Thomas Carlyle: „Sartor resartus oder Leben und Meinungen des Herrn Teufelsdröckh.“ In diesem merkwürdigen Buch aus dem Jahre 1831 führt Carlyle darüber Klage, „dass, trotzdem doch die Wissenschaft in den letzten 5000 Jahren immer weiter fortgeschritten sei und jetzt überall ihre Fackeln leuchten lasse, sodass kaum noch ein Winkel, kaum noch ein Spalt im Gebiet der Kunst und Natur im Dunkel sei, gleichwohl kaum etwas von grundlegender Bedeutung, sei es vom Standpunkt des Philosophen, sei es von dem des Geschichtsforschers aus über die Kleider geschrieben sei. Er bezeichnet sie an einer anderen Stelle seiner Schrift als „die lebensvolle Heimstatt unseres Daseins, die Werkstatt unserer Kräfte und meint dann weiter, der Flug der Denker wäre zu hoch gewesen, als dass sie der Kleider acht gehabt hätten, „für sie war das Kleid ein totes Ding und niemals ward es begriffen als Stück unseres eigensten Wesens.“

Werkes von Fritz Rumpf: „Der Mensch und seine Tracht, ihrem Wesen nach geschildert“,*)) annimmt, dass nämlich alle Trachten nicht nur Beziehungen zu der morphologischen und physiologischen Beschaffenheit des Körpers haben, sondern auch „zu bestimmten psychischen Grund-eigenschaften und daraus im letzten Grunde herzuleiten sind“, trifft bei der Transvestiten-Gruppe in hervorragendem Masse zu.

Unter andern geht das aus dem ungemein starken Einfluss hervor, den in den geschilderten Fällen die männliche oder weibliche Kleidung auf das Seelenleben ihrer Träger hat. In der Tracht ihres eigenen Geschlechts fühlen sie sich eingegangt, unfrei, gedrückt, sie empfinden sie als etwas Fremdes, ihnen nicht Entsprechendes und Zugehöriges; dagegen finden sie nicht Worte genug, um das Gefühl der Ruhe, Sicherheit und Erhebung, das Glück und Wohlbehagen zu schildern, das sie in der Gewandung des anderen Geschlechts überkommt. So führt Fall III in sehr bezeichnenden Worten aus: „ich fühle mich in männlicher Kleidung wie vergewaltigt, und flüchte gewissermassen in meinem eigenen Ich umher, um aus dem Zustand herauszukommen,“ — „erblicke ich mich aber in weiblichem Anzug, werde ich vollständig ruhig; ich kann die Ruhe ganz deutlich wahrnehmen. Der ganze Organismus funktioniert gleichmässiger, es ist wie ein Ausruhen bei grosser Müdigkeit, wie das Heimatgefühl der ganzen Individualität in der Rolle der Frau.“ Nicht minder beredt berichtet XI., wie ihn seit seinem 15. Jahre ein Verlangen nach Frauenkleidern beherrschte, das „wie Hunger und Durst Befriedigung heischt“. Endlich mit 24 Jahren, als er krankheitshalber vom Lehramt beurlaubt im elterlichen Hause weilte, bietet sich die ersehnte Gelegenheit. Er zieht sich ein vollständiges Ballkostüm seiner Schwester an. „Ein

*)) Verlag von Alfred Schall, Berlin. Verein für Bücherfreunde. 1905 mit 29 Tafeln.

nie gekanntes Gefühl des Wohlbehagens durchrieselte mich“, „in den 14 Tagen, wo ich meinem Verkleidungstrieb nachgab, wuchs meine Sehnsucht nach einem Weibe, wie ich es mir wünschte, von schlanken, gut entwickelten Formen, mit vollen Haaren ausserordentlich“ und „das Wunderbarste war, dass ich mich jetzt rascher holte, während ich vorher 6 Wochen lang vergeblich ein Sanatorium besucht hatte.“ Und XIII. schreibt sogar in dem oben zitierten Brief: „Die Unterröcke sind mir ein Heiligtum“ und an anderer Stelle: „am meisten freute ich mich auf Sonntag, wo ich mit den Kindern im gestärkten Unterrock, weisser Schürze und Häubchen spazieren konnte, dann fühle ich mich wie im Himmelreich.“

In völlig analoger Weise hören wir von unserer weiblichen Transvestitin — Fall XV — dass sie sich „in Männerkleidern oder wenigstens, wenn sie männliche Mützen, Kragen, Unterwäsche und Stiefel trägt, leicht, wohl und leistungsfähig fühlt, dagegen in Frauenkleidern beengt und unfrei.“

Bei den meisten lässt sich dieser Drang bis in die frühe Kindheit verfolgen, er steigert sich während der Pubertät, tritt um diese Zeit auch klarer ins Bewusstsein und hält dann fast unverändert durch das ganze Leben an; schon sehr früh ist diese Neigung mit einem eigenartigen Schamgefühl verbunden, das die Vermutung, sie wurzele im Sexualleben, nahe legt. ~~So berichtet Fall V, „dass er zuerst im Alter von 4 Jahren versuchte, das Kleid seiner Schwester anzuziehen und sehr geniert war, wenn man diese Versuche bemerkte, dabei war der deutliche Wunsch vorhanden, lieber ein Mädchen sein zu wollen.“ XII erzählt: „schon als Kind verspürte ich einen starken Drang in mir, Frauenkleider anzuziehen; als mich ein Kindermädchen einmal zum Spass verkleidete, regte mich der Vorgang heftig auf“ und ebenfalls recht bezeichnend teilt uns XIII mit, dass er von seiner Mutter gehört habe, er habe sich heftig gewehrt, als~~

Wirtin abwartet, das „liebe kleine Wesen“ säubert, an- und auskleidet, mit ihm auf dem Arm hin- und hergeht.

Mehr aber noch wie im wachen Tagtraum gewinnt im Schlaf der Gedanke an Mutterglück, Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt, Kindbett und Milchgebung Gestalt und Leben. Träume spielen bekanntlich bei allen sexuell Zwie-spältigen eine grosse Rolle. Der Geschlechtssatte schlummert meist tief und traumlos; nicht so der sexuell Unbefriedigte, sein Schlaf ist unruhig. Immerhin erleben diejenigen, deren Sehnsüchte an den harten Lebenswirklichkeiten des Alltags scheitern wenigstens im Land ihrer Träume seelige Zeiten der Erfüllung. „Eigentlich glücklich fühle ich mich nur im Traum“, schreibt XIII und schildert dann seine Traumerlebnisse, wie er guter Hoffnung ist, wie die „Mutterwehen“ kommen, das Kind geboren wird, wie beglückt er es dem Vater entgegenstreckt, es stillt und neben sich legt, um dann beim Aufwachen den Platz leer zu finden, enttäuscht, aber doch zufrieden, dass ihm die holden Traumgebilde das zarte Mysterium in so greifbare Nähe gerückt hatten.

Gewiss ist in diesen Fällen der Kontrast zwischen Traum und Wirklichkeit ein ganz besonders krasser. Vielfach bilden sich zwar die Transvestiten vor dem Spiegel stehend ein, ihre Formen seien weicher und weiblicher, wie die gewöhnlicher Männer; aber ihre meist rauhe Haut, die behaarte Brust, der starke Bartwuchs, der schlanke, oft sehnige Körperbau, die straffen Linien und Züge, die tiefe Stimme zeigen, dass es sich um eine angenehme Selbst-täuschung handelt, die übrigens keine tiefgehende ist, auch nicht den Charakter einer Wahnsinnes trägt; sie wissen ganz genau, dass ein tiefer Widerspruch zwischen ihrem Körper und ihrer Seele klafft. Deshalb ist es auch nur zu begreiflich, dass die meisten von ihnen wünschen, als Weib geboren zu sein und zwar findet sich dieser Wunsch hier in viel ausgesprochenerem Masse wie bei den Homosexuellen, während es mir andererseits scheinen will, als ob bei diesen, namentlich den femininen Urningen die rein körperlichen Stigmata der Weiblichkeit relativ häufiger sind, als bei den Transvestiten.

Auffallend könnte es auf den ersten Blick erscheinen, dass sich unter unseren Fällen keiner befindet, der als Damendarsteller auf der Bühne wirkt. Man sollte doch annehmen, dass es für diese Menschen, die sich im weiblichen Kostüm so überaus wohl fühlen, keinen reizvollerer, geeigneteren Beruf geben könne. Vielleicht ist es nur ein Zufall, dass sich unter unseren Transvestiten kein professioneller „Damenkomiker“ findet, vielleicht ist es auch dadurch mitbedingt, dass diese Personen bewusst oder unbewusst das blosse Anlegen der Frauentracht als eine erotische Betätigung empfinden und daher ursprünglich eine begreifliche Scheu und Zurückhaltung hatten, sich darin öffentlich zur Schau zu stellen. Bei den Homosexuellen, wo die Verweiblichung ein mehr sekundäres Symptom ist, oft aus dem mehr oder weniger deutlichen Drange geboren, Männern zu gefallen, kommt dieser innere Widerstreit weniger in Frage.

Zweifellos gibt es aber auch unter den Damendarstellern, die übrigens in England, Amerika und den romanischen Ländern verbreiteter und beliebter sind wie bei uns, eine ganze Reihe vollkommen heterosexueller Transvestiten und der von Kräpelin in seinem grossen grundlegenden Lehrbuch der Psychiatrie (pag. 784) vorkommende Satz: „Moll behauptet, dass Damenkomiker regelmässig homosexuell seien“ ist in dieser Allgemeinheit sicherlich falsch.*). Diese Meinung gibt allerdings das wieder, was man gewöhnlich auch im Volk über diese Spezialität denkt. Es verlohnt sich hier an das kleine Erlebnis zu erinnern, das XI so schlicht und eindrucksvoll berichtet. Er erzählt, dass er in der Stadt X eines Tages ein Billet für ein Variété-Theater erhielt. „Ich war bereits $19\frac{1}{2}$ Jahr alt“ — bemerkte er — „und hatte noch nie eine solche Vorstellung besucht, wusste auch nichts von Damendarstellern. Durch das Gespräch zweier Herren, die vor mir sassen, wurde ich erst darauf aufmerksam, dass die vortragende Dame männlichen Geschlechts sei. Einer der Herren liess dabei eine Bemerkung über die Neigungen fallen,

*) Falls sich das Kräpelinsche Citat auf das Buch: „Konträre Sexualempfindung“ stützen sollte, stimmt es übrigens mit dem Original nicht vollkommen überein.

schaler und gleichgültiger sein würde. Ist aber die Liebe namentlich auch in ihren leichteren Stadien ein so bedeutsames Lebenselement an und für sich, dann sind wir berechtigt, die Grenzen der krankhaften Liebe enger und der sexuellen Varietäten wesentlich weiter zu ziehen, als dies gewöhnlich geschieht. Wäre andererseits die Fortpflanzungsmöglichkeit der Hauptfaktor, dann würden beispielsweise die hier geschilderten Fälle, deren Liebesleben doch so viel absonderliches und zwangsmässiges aufweist, als physiologisch zu erachten sein, da die Betreffenden sich ja, wie wir sahen, zum anderen Geschlecht hingezogen fühlen und zumeist völlig zeugungsfähig sind. Man sollte bei der Entscheidung dessen, was im Geschlechtsleben als pathologisch, was als sexuelle Varietät zu gelten hat, nicht sowohl den inneren Zwang, noch die Voraussetzung der Arterhaltung noch auch die verhältnismässige Seltenheit und Seltsamkeit der Erscheinung, als vielmehr vor allem die Verletzung der Geschlechtsreife und Geschlechtsfreiheit als der wesentlichsten Vorbedingungen gesunder Sexualität in Betracht ziehen.

Keineswegs dürfen wir uns aber bei der Betrachtung einer sexuellen Anomalie, gleichviel ob sie pathologisch ist oder nicht, mit der höchst einfachen Feststellung begnügen, sie gehöre zu den Zwangsercheinungen oder „in das Gebiet des impulsiven Irreseins“, sondern wir müssen vor allen Dingen ihren Entstehungsmechanismus, ihre Wurzeln aufzufinden suchen, uns bemühen, die unterbewussten psychischen Elemente zu ermitteln, auf denen sie beruht; was determinierte, was fixierte den eigenartigen Trieb? durch welche Associationsreihen ging er hindurch, bevor er uns manifest vor Augen trat? Auf die Notwendigkeit solcher Fragestellung hingewiesen zu haben, ist das noch lange nicht genug gewürdigte und beachtete Verdienst Freud's.

Die Kleidung als Ausdrucksform seelischer Zustände.

Die äussere Erscheinung, welche wir in unseren Fällen nach innen zurückzuverfolgen haben, ist die Verkleidung einer

männlichen in eine weibliche, einer weiblichen in eine männliche Person. Hier tritt uns sogleich ein gewichtiges Moment entgegen, das diese Anomalie von vielen anderen auf sexuellem Gebiet unterscheidet. Der abweichende Trieb erstreckt sich nicht sowohl auf eine besondere Beschaffenheit des Partners, das Sexualobjekt, als vielmehr auf das Sexualsubjekt, ein in bestimmter Weise gewünschtes Aussehen der eigenen Persönlichkeit. Und zwar soll diese nicht nur in dem sichtbaren Oberkleid, sondern auch im Untergewand, sowie in allem sonstigen Zubehör des Anzugs, einschliesslich der Haartracht, dem anderen Geschlecht gleichen und sich womöglich auch der Gebrauchsgegenstände und Lebensgewohnheiten bedienen, wie sie diesem zukömmlich sind.

Bereits im Beginn des analytischen Teils dieser Arbeit (Seite 159) wies ich unter Berufung auf Thomas Carlyle, Robert Sommer und Fritz Rumpf kurz darauf hin, dass wir hier nicht die Kleider als ein zufälliges, launenhaftes Etwas, als leblose Gewebe anzusehen haben, sondern als sinnfällige beabsichtigte Zeichen eines inneren Strebens. Das ist das Kleid nicht etwa nur in diesen besonderen Fällen, sondern ganz im allgemeinen in ungleich höherem Masse als gewöhnlich geglaubt wird. Mit Recht bezeichnet Rumpf*) die Tracht als „ein Merkmal und einen zuverlässigen Ausdruck irgendwelcher Entwicklungsvorgänge, die auf anderem Wege vielleicht schwer oder garnicht zu verfolgen sind“ und am Ende seines geistvollen Werkes: „Naturgeschichte der Kleidung“ ruft Emanuel Hermann**) nicht minder treffend aus: „Die Kleidung ist die unbewusste Sprache der Geister und drückt sich umso deutlicher aus, je mehr der Mund zum Schweigen verurteilt ist.“ Vorher hat er an vielen Beispielen gezeigt, wie sich „die Persönlichkeit mit ihrer originalen Denk- und Gefühlsweise, ihrem Charakter und ihrer Lebensrichtung“ in ihrer Kleidung widerspiegelt. Auch Friedrich Kleinwächter vertritt in dem schönen Aufsatz: „zur Philosophie der Mode“, der 1880 in Franz von

*) loco cit. pag. 319.

**) Wien 1878 bei R. v. Waldheim, S. 368 u. 314.

Holtzendorffs „Deutschen Zeit- und Streitfragen“*) erschien, die gleiche Auffassung. Er sagt: „Das Kleid soll irgend etwas andeuten und diese seine symbolische Deutung wurzelt so tief, dass sie — so paradox es klingen mag — zur Erscheinung gelangt, ehe der Mensch überhaupt noch daran denkt, Kleider zu tragen. Die Zeichnung, die der Wilde mittels der Tätowierung auf seiner eigenen Haut ausführt, ist nichts weiter als ein Ausfluss dieses dem Menschen innewohnenden Triebes zu symbolisieren.“ Ich könnte noch manchen ähnlichen Ausspruch anführen, denn seit Carlyle 1831 darüber klagte, dass „bisher kaum etwas von grundlegender Bedeutung sei es vom Standpunkt des Philosophen oder von dem des Geschichtsschreibers über die Kleider geschrieben sei“ ist von dieser Seite manche wertvolle Abhandlung über den Gegenstand veröffentlicht; wie übrigens im Deutschen auch schon vorher einige vorzügliche Werke, die der englische Autor offenbar nicht kannte, existierten, so namentlich das mehrbändige Werk von Robert von Spalart**) aus dem Jahre 1796 und die noch frühere fleissige Arbeit Kletten s.***) Vom psychologisch-naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte liegt abgesehen von der mehrfach erwähnten auch mehr deskriptiven Arbeit Rumpfs (1905) nichts vor, was dem grossen weitschichtigen Problem der menschlichen Bekleidung auch nur halbwegs gerecht würde. Und wie unendlich viel liesse sich über die Psychologie der Kleidung in individueller und historischer Hinsicht, namentlich unter Berücksichtigung der modernen Psychoanalyse sagen. Wie viel Stimmungen drücken

*) Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. Heft 129. Jahrgang IX.
Berlin S.W. bei Habel.

**) R. v. Spalart: Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeiten, nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet, auf eigene Kosten herausgegeben von Ignatz Albrecht. Wien, in der Joseph Ederischen Buchhandlung 1796 u. ff. Jahre.

***) Dr. Georg Ernst Kletten: Versuch einer Geschichte des Verschönerungstriebes im weiblichen Geschlechte usw. Gotha bei Carl Wilhelm Ettinger 1792.

allein die Farben der Stoffe aus, vom hellen Feiertagskleid, dem festlichen weiss und freudigen rot bis zum bescheidenen blau und ernsten trauervollen schwarz. Balzac behauptet sogar, dass sich Temperament und Charakter der Frau zum grossen Teil aus der Farbe ihrer Kleider lesen liesse, er meint, dass beispielsweise eigensinnige Frauen unbewusst grüne Farben wählten, wirklich schöne blau bevorzugten, zur Melancholie neigende für grau und Frauen, die einmal schön waren, aber fühlten, dass sie es nicht mehr sind, für lila eine Vorliebe hätten. Der nackte Mensch verrät uns fast nichts von seiner Gesinnung, seiner Würde und Bildung; aber sein Kleid spricht: ich bin ein Fürst oder ein Bettler, ein Richter oder Sträfling, ein Priester oder Jägersmann. Da gibt es Stammestrachten und Standestrachten, Uniformen, Berufstrachten und Parteitrachten und unendlich viel mehr, deren Erwähnung im einzelnen uns hier viel zu weit führen würde. „Welchen rührenden erhebenden Anblick“, sagt Hermann in dem Abschnitt seines Buches, den er „Physiognomik der Kleidung“ überschreibt, „gewährt uns durch sein blankes Festkleid das alte Mütterchen, wenn es Sonntags in aller Gottesfrühe zur Kirche humpelt; schaut da nicht aus allem Bänderschmuck, aus den schlicht gelegten Fältlein der echte Gottesfrieden selber heraus? Und erst die Weihe des Konfirmanden-Kleides und die wunderbare Zauberkraft des Brautkleides, das die ganze Lebensgeschichte der Jungfrau und Frau mit aller Sinnigkeit und allem Opfermut klar ausspricht und dann die Trauerfarben, die Flöre und dichten Schleier, wie wiederholen sie alles Weh der Herzen, denen die Pracht der Welt plötzlich farblos, d. h. schwarz erscheint, weil der geliebte Verstorbene nicht mehr mitempfindet.“

Es hat freilich den Anschein, als ob heutzutage die Kleidung verglichen mit früheren Zeiten an Individualität, Mannigfaltigkeit und Ausdruckstiefe verloren hat, namentlich beim männlichen Geschlecht. Gibt sich nicht aber auch gerade darin wieder der demokratisch-nivellierende Geist unserer Zeiten kund? Nicht nur das Gewand als ganzes, auch die einzelnen Teile sind Symbole des Innenlebens. Was können